

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 77 (1932)
Heft: 6

Anhang: Schulzeichnen : Organ der Gesellschaft Schweizerischer Zeichenlehrer
: Beilage zur Schweizerischen Lehrerzeitung, Februar 1932, Nummer 1

Autor: E.K. / Weidmann, J.

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SONDERNUMMER:

ELISABETH KELLERMANN ITZEHOE IN HOLSTEIN

Eines dem Leser voran: ich bin nur ein einfacher Mensch, ein Mensch ohne „Leitfaden“, System und Methode. Nach 17-jähriger kunsterzieherischer Tätigkeit könnte ich der Frage nach dem, was not tut, nur eine, meine eigene Einsicht und Antwort hinhalten:

Das ganze Herz! und
die ganze Kunst! E. K.

„Qualitätsgefühl“

„Qualitätsgefühl“ -: ein häßliches Wort, aber als Sinn und Sein in allem künstlerischen und menschlichen Handel und Wandel unentbehrlich, und damit ein Blatt von jenem grünen Zweig, von dem aus wir Kunsterzieher gern alle unsere Schülerherzen die bunte Welt erschauen lassen möchten. Wieviele Umwege zum Besseren und Besten würden erspart, wenn eine schärfere Witterung da wäre für das Echte in Ding und Mensch.

Steht also die Frage auf: „Kann man Qualitätsgefühl anerkennen?“

Weil es ein Sinn, ein Gefühl ist, ist's nichts Fremdes, das man von außen, wie eine fremde Vokabel, als „Stoff“ heranbringt, man kann es nur von innen heraufholen, es ist da, aber es schläft, und bei vielen wacht es nie auf, weil niemand rief: es ist Tag!

Bei welchen Gelegenheiten braucht der Mensch im „praktischen Leben“ Qualitätsgefühl? Bei fast allen! bei unzähligen. Handle es sich um jegliche Art von Einkauf und Erwerb, handle es sich um jegliche Art von Museumsbesuch u. Kunstschau. Und im - „unpraktischen Leben“? im geistig-seelischen Bereich? Da ist es von noch viel größerer Tragweite - Tragweite auf Generationen! - Qualitätsgefühl zu haben oder nicht, geht es doch um den Menschen, um die Erfassung des Wesens,

nicht Haarfarbe, sondern Gesinnungsfarbe gilt es zu erkennen, wenn ein neu Gesicht in unseren Kreis tritt.

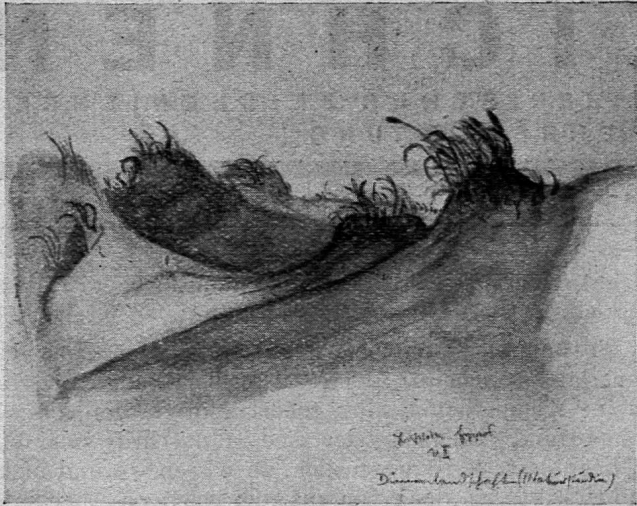
So kommt es immer wieder auf eines hinaus, das unerlässlich scheint: schärfste Beobachtung. Es gibt keine Kleinigkeiten, alles gehört zum Ganzen, ob wir eine Hand erkennen oder eine Handschrift oder ein Ulmenblatt, es ist wesentlich, zu wissen, so und nicht anders ist das, denn vor unserem geistigen Auge geht das Bild weiter bis in Wurzel und Krone, bis in Schritt und Angesicht und Tat, auch so gibt es Erkenntnis, Erfahrung, denn nicht allen schenkt sich der Himmel in einer einzigen allgültigen Offenbarung. „Wer eines erkennt, erkennt überhaupt, denn in allem sind dieselben Gesetze,“ sprach Rodin einmal. An anderer Stelle, in dem blauen Langewiesche-Buch von den zoologischen Gärten, findet sich im Eingang der leider nur allzu wahre Satz: „... Dies scheint die Lage: Nachdem es uns in einem jahrhundertelangen Prozeß jetzt bis zur Vollkommenheit gelungen ist, die Natur in uns zu erdrosseln, beginnen wir zu fühlen, daß man so nicht leben kann und suchen wenigstens die Hand der Natur außer uns zu erfassen. So wenden wir uns in unbewußter Sehnsucht auch der Welt der Tiere zu ...“

Der Zauber des Tieres? - seine Natürlichkeit! Die Anmut seiner Wesensfreiheit. Der Zauber des Menschen? - Hand aufs Herz! Gibt es da nicht in erster Linie die gleiche Antwort? Aber wer ist noch natürlich? Sicherlich nur, wer „Qualität“ ist, wer in sich selbst ruht und darum Kraft und Ruhe ausstrahlt. Heinrich Federer traf solche Menschen oben in den Einöden der Abruzzen an, uns begegnensie zuweilen zwischen den vielen hellen und dunklen Haarschöpfen unserer Schulkinder; später, im Reisegewirr des Lebens, trifft man selten ein großes Kind. Warum ist das so? Warum fehlt so vielen der Mut zu sich selbst? Der Mut zum echten, eigenen Wesen? Weil hier eine Unsicherheit steckt, ein Mangel an - Qualitätsgefühl, Qualitätsgefühl auch für eigene, innere Werte. Das Fremde (der alte Fluch der Deutschen) glänzt mehr. Das Fremde muß sein, und wenn's nur eine fremde Eintagsmeinung wäre. Ein blank-



1. Feldblumen

Malerei einer Oberprimanerin
des Oberlyzeums Itzehoe i. H.



2. Dünenlandschaft

Aquarell einer Unterprimaerin

gescheuerter Tisch aus Eichenholz, nein, ein „Büffet“ muß es sein, – eine feine, zarte Kette von Gold aus Mutters Händen, nein! eine wilde, dumme, knallbunte Glas- oder Holzkugelkette muß es sein im Zeitalter der „Primitiven“, der Niggerkultur Deutschlands. Die inneren Ketten genügen eben vielen immer noch nicht. Vergebens hat ein Erwin Guido Kolbenheyer seinen Aufruf an die Universitäten erlassen mit der ebenso knappen wie kühnen Frage: was habt ihr getan, um die Verniggerung der Kunst aufzuhalten? Solche Stimmen werden totgeschwiegen. Wir wissen das. Ein Blick auf Bühne, Literatur und Konzertsaal zeigt es; wenn überhaupt, so hat nur noch ein armer Zwerg das Wort, der heißt Michel und spielt den Narren, dessen Weisheit man ohnehin verlachen darf.

Qualitätsgefühl! Das gilt auch für geistige Gifte. Lehren wir unsere Schüler, überall Haut und Schminke zu unterscheiden, rein und unrein zu erfühlen in Dingen und Denken, lehren wir wieder Sinn und Doppelsinn eines Grashalmes deuten, Segen der Tautropfen und Tränen erahnen. Was nützt der schönste „Albertina-Druck“ von Dürers großem Rasenstück an den Schulwänden, wenn der junge Mensch darin nur ein geschickt gewähltes, drucktechnisch vollkommenes Stück Papier erblickt, statt sich und seinen Nachbarn. „Der Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde, wenn der Wind darüber wehet, so ist sie nimmer da und ihre Stätte kennet sie nicht mehr...“

Dürer wird nichts Geringeres der Nachwelt zu vererben gewünscht haben als dieses: Ehrfurcht und Tiefe. Noch am toten Flügel leuchtet die Feder, leuchtet zurück göttlichen Glanz, vertun wir die Kraft unsrer Blicke nicht im Staub, „mehr Licht“ in Pädagogik und Leben! mehr Luft in die Wissenschaft, daß sie Weisheit werde, mehr Liebe der im Chaos kränkelnden Schülerseele! Qualitätsgefühl als Freuden-Arznei!

„Wiegen“

Es ist nicht immer ganz leicht, das hungrige jugendliche Herz stets vor neue Aufgaben zu stellen, wenn auch sehr oft im Zeichensaal die Frage ertönt: „Dürfen wir das, was die Klasse ... gearbeitet hat, nicht auch einmal machen?“, so weiß ich doch, mehr Reiz hat das Nochniedagewesene, wenigstens bei uns Nochniedagewesene, also liebe Idee, erscheine! Im Wechsel liegt viel Freude, so wechseln wir auch die Arbeit ab, wenn

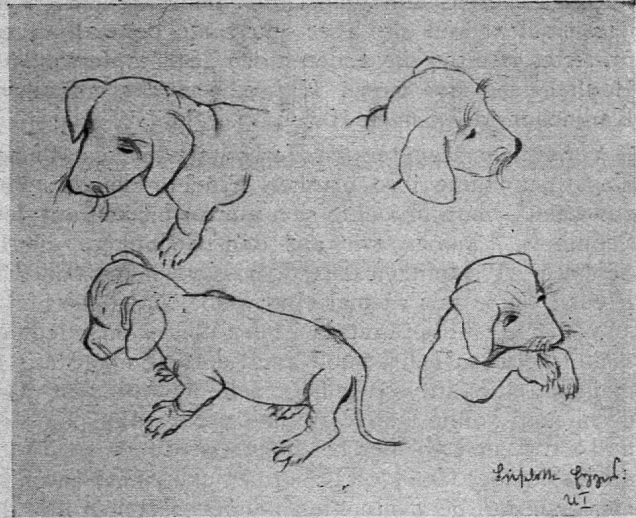
sie nur inbrünstig geschieht, ist alles gut, ob es gerade um Werkarbeit, Gestaltung, Erfindung geht, oder um strengstes Naturstudium oder gar um die schwere Kunst des Zuhörens und Schauens, das Leben ist vielseitig, warum sollen wir einseitig werden, die wir uns als die Lebendigen fühlen!

Das deutsche papierene Berechtigungswesen ist eine Marter, von der bereits unsere Abiturientinnen gestreift werden. Genug Stürme kommen noch, den Baum zu rütteln, die bunte Pracht der Kinderbeete sollten wir behüten. Ein kleines frohes Zulächeln kostet nichts und ist dennoch zuverlässiger Zaun für allerlei haltbedürftiges Krautwerk.

Im vorigen Jahr fertigte die Oberprima einen weihnachtlichen Wandteppich (Aufnähtechnik, Gemeinschaftsarbeit, siehe Zeitschrift „Kunst und Jugend“, Stuttgart, Heft 11, 1931), in diesem Winter hat die Abiturklasse es unternommen, Wiegen, richtige große Puppenwiegen, Kinderkörbe, Kinderwagen entstehen zu lassen, zum Teil aus ganz altem Material, es kostet weiter nichts als ehrlichen Schweiß, um aus einer alten Obstkiste eine nagelneue Wiege zu zaubern. In einer kleinen Werkskizze wird man sich klar über die Form, dann geht's ans Sägen, ein gottseliger Lärm erfüllt den Raum, dazwischen wird aus Leibeskräften gesungen (für alle Fälle muß man Wiegenlieder können, nicht wahr?), und nachher, wenn die Wiege fein fest zusammenhält, kommt der Vorstrich, bis endlich die eigentliche Farbe mit breitem Pinselschwung die ganze Angelegenheit leuchtend macht. Wir haben eine schön rote Wiege, die wartet nun auf die buntgewürfelten Kissen und das Prachtkind, letzteres kann entweder teilweise aus Holz gemacht werden oder noch einfacher aus zerzupftem Zeitungspapier (12 Stunden in Wasser aufweichen!) und Roggenmehl. Einige Wiegen haben herzförmige Ausschnitte am Kopf- und Fußende, eine andere Wiege zeigt einen geschnitzten Rosenbusch, die Wurzeln wandern mit den geschwungenen Linien der Kufen und steigen dann gebunden und wieder befreit als Dornengerank auf die größere Fläche darüber. Man überlegt sich auch, ob etwa ein alter Spruch an den Längsbrettern angebracht erscheint, vielleicht: „Wie die Uhr zu Hause tickt, so tickt sie nirgend sonst.“ Diese Beschäftigung mit Puppenwiegen wird von den jungen Damen (man ist doch Dame mit 17, 18, 19, 20 Jahren) keineswegs für entwürdigend gehalten, sondern für das, was es sein soll: bewußter Abschied vom Kinderland, mit der Möglichkeit, die letzte frohe Arbeit aus dem Zeichensaal als Freude weiter-schenken zu können, nicht mit leeren Händen gehen zu müssen, sondern mit der Ahnung im Herzen, daß man Freude niemals kaufen, nur schaffen kann. Wem das Wiegenwerk nicht behagt, beschäftigt sich anders, webt aus Bast Schreibmappen, Kunstmappen, Taschen oder denkt sich sonst etwas Neues aus, denn wir alle lieben die innere Freiheit, man soll niemand zwingen zu irgendeinem Wesen, am wenigsten zum Wiegenwesen –. Es gibt viele Wege durch die Wüste des Lebens, man kann nur hoffen, daß der Einzelne die Oasen nicht verfehlt und keinem Raubtier zum Opfer fällt. Mir kommt es vor, als sei das Gehirn ein arges Raubtier, als verschlinge es allzuviel von dem, das unsere Großeltern „Gemüt“ nannten, heute darf man dieses Wort beinah nicht mehr laut aussprechen, aber leise darf man dafür leben, ich glaube, es lohnt sich, denn warum hat man doch eigentlich die altmodischen Blumen so gern in den Gärten? Hat man



3. Kopfstudie
Bleistiftskizzen einer
Obersekundanerin



4. Dackel
Bewegungsstudien
einer Unterprimanerin.

nicht ein bißchen Heimweh nach ihrem Duft? Mitten im Jahrhundert des Autos? Das Jahrhundert des Kindes scheint längst überfahren! Und das Jahrhundert der - Mutter - wann wird es uns erlösen? Helle Freude hätten viele Menschen im Lande, sähen sie die langgezopften, mütterlichen jungen Geschöpfe singend über den Wiegen. Gott segne das Handwerk im Zeitalter der Maschine.

„Etwas von Kaninchen, bloßen Füßen, Kaninchenställen, Kastanien und einem Karussell“

Was ein richtiger Junge ist oder ein richtiges Mädchen, das sich wünscht, ein Junge zu sein, liebt aufrichtig Kaninchen. Wenn man Glück hat, gewinnt man bei einer Kaninchenausstellung für einen Groschen so einen weichen, putzigen Hupferling. Meine Brüder hatten früher alle Sorten, wahrscheinlich ist mir so diese Zuneigung geblieben. Jedenfalls ist es eine wahre Geschichte, daß ich trotz der beträchtlichen Nähe des Schwabenalters (ein Westfale braucht das nicht so genau zu nehmen) in kaum vergangener Sommerzeit zwei schlohweiße Kaninchen, Hermelinkaninchen, im jügendlichsten Alter von München bis an die Nordseekante „verschleppte“, sie waren ein Geschenk. Während der langen Reise im rüttelnden D-Zuge wurde der Kaninchenkorb Wallfahrtsort für sämtliche Kinder des Wagens. „Darf ich es auch mal streicheln?“ „Wie heißen die denn?“ „Bleibt es immer so klein?“ Sogar die müden Mitropa-Kellner hatten einen Augenblick ein ganz frohes Gesicht, als ich in der winzigen Fahrküche bittend erschien: „ach, bitte, etwas Milch!“ „Für wen denn?“ „Für zwei kleine Kaninchen!“

Kurz und gut, wir hatten nun Kaninchen, denn wenn ich etwas Besonderes habe, erscheint es auch am Horizont des Zeichensaales. Eines schönen Sommertages machten wir Tierstudien, natürlich im Freien, auf grünem Rasen in der Mittagssonne. Es herrschte eine wohlige Wärme, die Tierchen schliefen im Schatten den Schlaf der Gerechten, die Mädchen aus der Unterprima versuchten ihr Bestes, in raschen Zügen ein paar gute Tierskizzen aufs Blatt zu bringen. So vertieft waren sie, daß sie garnicht merkten, mit welcher Freude meine Augen einen feinen, nackten Fuß im sommersatten Gras wahrnahmen, der unbewußt aus dem harten Schuh herauspazierte war ins kühle Gras; das Gefühl für die Wohltat der Weide ist sicherlich

einem echten Holsteiner Kinde ebenso angeboren wie den Kaninchen die Begeisterung für den Löwenzahn.

Da wir gerade bei bloßen Füßen sind, fällt mir eine fröhliche Stunde ein, auch eine Sommerstunde. Fast noch die Türklinke des Zeichensaales in der Hand, rumpelte ich in die kaum wache Klasse: „Guten Morgen! Wer zieht sich mal flink Schuhe und Strümpfe aus? Ihr wißt ja doch, Hände und Füße sind scheußlich schwer zu zeichnen, verderben einem die schönsten Bilder, also muß man üben, üben. Menzel zeichnete bekanntlich Sonntag morgens im Bett seine höchst-eigenen Untertanen, das eigene Modell ist immer das billigste,“ usw.

Unterdessen saß längst jemand frisch und munter irgendwo auf dem Tisch mit baumelnden Beinen, hocherfreut ob dieser neuen Tätigkeit. Und Füße wurden gezeichnet, daß es nur so eine Art hatte. In der darauf folgenden Arbeitswoche erweiterte sich die Aufgabe durch Modellieren, und schließlich standen lauter modellierte Füße, annähernd in Lebensgröße, auf den Tischen, das ausdauernde Modell betrachtete kritisch das Ergebnis des jeweiligen Könnens oder Nochnicht-Könnens.

Um zu den Kaninchen zurückzukehren, so verdanke ich meinen zwei Münchener Langohren den Einfall, in der Quinta oder Quarta Kaninchenställe bauen zu lassen, keine „richtigen“, sondern solche zum Spielen, aber fast naturgroße. Im Jahr zuvor hatte die betreffende Klasse Puppenstuben aus alten Margarinekästen, Seifenschachteln und dergleichen gebastelt, sie war dadurch ziemlich geschickt und erfinderisch geworden und das Wort „Kaninchenstall“ bewirkte jetzt eine Art Explosion! Die kühnsten Fragen sprangen auf: „Frl. K. . . wieviele Junge kann die Kaninchenalte wohl kriegen?“ „tja -; ne' Unmenge! Die nicht mehr im Stall Platz haben, mit denen kannst du dann draußen spielen oder sie verschenken. . .“ „Dürfen wir auch richtiges Stroh 'rein tun?“ „Ihr mit eurem ‚richtig‘! richtig gescheit ist überhaupt nur das Natürliche, - also Schluß mit den Wörtern, anfangen!“ Die nächsten Wochen standen im Zeichen der Kaninchenzucht. Eine suchte den Stall noch echter zu machen als die andere, alles war vorhanden, selbst unaussprechliche Kleinigkeiten. Zuletzt wurde der „Draht“ gezogen, d. h. die meisten Mädels stopften mit fahlfarbenem Garn das Drahtnetz über den Pappkasten, eine wirkliche Tür mit Schloß durfte nicht vergessen werden. Eine einzelne Schülerin hatte sich ausgedacht, ver-

mittels Scherenschnitt den Draht aus silbernem Papier darzustellen, weil dies aber sehr zarte Behandlung erforderte, wählten die anderen das „Strümpfestopfen“. Endlich zog die ganze Klasse beglückt mit ihren Kaninchenställen nach Hause ab.

Vor einigen Monaten, im Herbst, als die freundlichen Kastanienbäume ihre blanken Früchte den Kindern zuwarfen – man brauchte sich nur zu bücken auf dem Schulhof – kamen wir auf den Gedanken, allerlei Schönes zu schnitzen aus dem Kastanienmark. Ein Freund hatte mir einmal eine weiße Maus geschnitzt aus einer Kastanie, und da in der Welt wahrscheinlich nichts verloren geht, blieb auch diese weiße Maus in meinem Gedächtnishäuschen. Ich erzählte den Kindern, man könne aus Kastanien gut Köpfe schneiden und am Abend vor der betreffenden Stunde setzte ich mich mit einer Handvoll Kastanien und einem Taschenmesser unter die Lampe, um „Schneewittchen und die sieben Zwerge“ zu schnitzen, es dauerte drei Stunden, ich malte die Figürchen auch gleich an, weil Kinderaugen farbenfrohe Sachen den mattfarbenen nun einmal vorziehen. Am andern Morgen war das Gedränge um das Schneewittchen groß, doch nicht lange, so gab's andere Anziehungspunkte, eine hatte „Hänsel und Gretel und die Hexe“ geschnitzt, auch gleich aus Papp ein höchst primitives Häuschen dazu gefertigt (einfach ein Stück Papp umgebogen, in der Weise, daß die eine Hälfte der Papp Untergrund und Vordergrund bedeutete und die andere, hochgeklappte, Hausform zeigte, bemalte Kuchenfront, nicht mal der Kater fehlte). Dieser Pappgrund empfahl sich sehr, weil sonst die kleinen Dinge allzu unsicher standen. Ein Gänselesel am Bach zwischen den Gänsen und zwischen Sträuchern machte auch allen viel Vergnügen. Untergrund wieder ein Stücklein Papp mit aufgemaltem Bach, ebensolchen Blumen u. a. So konnte man vielerlei entstehen lassen, Vögel im Nest, Dörfer usw. Es ist eine ganz gute Vorübung für das freie Holzschnitzen, dem wir in der Oberstufe manchmal huldigen, obwohl es ohne Verbandkasten dabei selten abgeht.

Manchmal, so in einer fünften oder sechsten Stunde, wenn den Sextanern das Stillsitzen allzu schwer fällt, hole ich aus meinem Schrank „das Karussell“. Ein Tipp, und es schnurrt lange herum! Es hat seine Geschichte, unser Karussell. Jedermann weiß, welche unmöglichen Gegenstände zu einem „Inventar“ gehören, je langweiliger, je geschützter in Schränken und Katalogen. Beinah jahrelang ärgerte mich ein sehr unansehnliches Wagenrad, bis mir endlich der erlösende Funke kam: das wird ein Karussell. Zufällig war das während einer Zeichenstunde in der Tertia. Alle Tertian sind äußerst unternehmend! Nach kurzer Beratung und Rollen-Verteilung ging's an die Tat. Gemeinschafts- und Gruppenarbeit. Wem das Entwerfen und Gestalten sehr schwer fiel, bekam Näharbeit, denn als erst die Blumenstöcke keine mehr waren und knallgelb bemalt als Gerüst auf dem blauen Blockwagenrad prangten und ein Gestänge vorhanden war dazwischen, das die Verbindung zur mittelsten Stange gab, ging's an die Zeltbahnbedachung. Und dann die Figuren! Jemand brachte ein „ganz echtes“ Stück Fell mit, nun war es unumgänglich, deshalb einen Tiger das Licht der Welt erblicken zu lassen, schillernde Augen fand man dann schon irgendwo in Mutters Knopfdose. Zuletzt sah man

ein dickes Schwein vor dem Tiger Reißaus nehmen, danach füllte ein Elefant gut die Lücken, auch ein springendes Pferd fehlte nicht, zwischen diesen standen gepolsterte Bänke und Mädchen und Jungens hatten darauf Platz, an der äußeren Stange lehnte lässig die zahlstüchtige Zirkusschöne. Wir machen solche Puppen aus Draht, Lappen und Phantasie. Wenn wir mal sehr lange nicht an das Karussell gedacht haben, kann ich sicher sein, daß plötzlich durch die Werkstattstille ein hohes Stimmchen klingt: „Ist eigentlich das Karussell noch da? Sie hatten doch mal ein Karussell, nicht wahr? Können wir nicht auch mal so was bauen? Ach, ich baue so gern...“ Nun, und dann bauen wir eben, was, ist garnicht so wichtig, nur die Hingabe ist wichtig! Wagenräder und andere Dinge, über die man stolpert, finden sich von selbst ein. Alles unterliegt der Verwandlung.

„Wunderblumen“

„Wir wollen Wunderblumen malen.“ – „Selbst erfundene?“ „Ja.“ „Ooooh ja!“ „Ihr könnt euch doch ganz leicht vorstellen, wie es wäre, wenn ihr als Vogel über einer großen, weit offenen Blume schwebtet.“ (Eifriges Nicken.) „Ja, ja, und dann?“ „Dann könnte man gewiß fast einen Schreck kriegen, weil die Blume so schön ist, von der Mitte aus gesehen, wie sich der Kelch beinah wie ein Stern zeigt und wie es weitergeht bis an die Fernen der äußersten Blütenränder.“ „Ach, können wir nun nicht anfangen?“ „Ja, aber bitte gar nichts aufzeichnen, sondern sofort malen, es wird viel leuchtender und sauberer. Man fängt in der Mitte ganz klein an und baut mit Farben weiter, bis die Blume groß und schön unter uns aufstrahlt.“



5. Feldblumen

Bleistiftzeichnung